

Evangelische Kirche und Judentum

Klaus Müller

Just im Jahr des 200sten Unionsjubiläums blicken die jüdischen Gemeinden hierzulande auf 1700 Jahre Präsenz nördlich der Alpen, beginnend im Köln des vierten Jahrhunderts. Eine zeitliche Koinzidenz, die neu nach der Beziehung der Kirche zum Judentum fragen lässt. Auch die badische Union hat sich in mühsamen Schritten erst befreien müssen von den alten überkommenen Mustern der Judenfeindschaft. Tiefgreifende Neuaufbrüche im christlich-jüdischen Verhältnis liegen in den 1980er Jahren. Es hat wohl die Spanne der 40 Jahre nach der Schoa gebraucht, bis es zu substanziell wirklich neuen Überzeugungen kam: Das wegweisende Synodalwort der badischen Landeskirche 1984 formulierte die nicht mehr zu hintergehende Einsicht in die Treue Gottes zu seinem Volk, die unverbrüchlich ist und in das Selbstverständnis auch der christlichen Kirche eingezeichnet bleibt. Wurde in der christlichen Tradition die Kirche weithin als Nachfolgerin und Erbin eines abgetanen Judentums verstanden, so begegnet heute die Kirche – auch die badische – den jüdisch glaubenden Menschen als Partnerinnen und Partner unter dem weiten Bogen der Beziehung zu dem einen Gott.

Wer 200sten Geburtstag feiert, wird sich inmitten allen Festjubels in einer stillen Stunde wenigstens in Ansätzen die Frage nach dem Woher und Woraufhin der eigenen Existenz stellen. Wohl der Kirche, die bei der Suche nach der Identität des Christlichen das Jüdische neu entdeckt!

Just im selben Jahr 2021, da die evangelische Kirche in Baden auf zwei Jahrhunderte lutherisch-reformierte Union blickt, erfreut sich die jüdische Gemeinschaft an 1700 Jahren urkundlich belegter Präsenz hierzulande. Zeitspannen, die etwas aussagen über das Woher und das Verhältnis von Wurzel und Stamm, Baum, Zweigen und Frucht. Das Judentum hat um Jahrhunderte längere Erfahrung als Gottesvolk denn die Kirche. Wir tun nach wie vor gut daran, von den älteren Ge-

schwistern zu lernen. Wobei das Lernziel mit aller Entschiedenheit darin besteht, das Verhältnis der beiden Religionen nicht als Abfolge mit Schiefelage von Alt nach Neu zu verstehen sondern als Partnerschaft auf Augenhöhe, ich sage: als Bundesnachbarschaft, als Genossinnen und Genossen unter dem weiten Bogen der Beziehung zu dem einen Gott.

Union auf Badisch. Gott sei Dank, trat die reformierte Tradition in einen gesunden Streit mit Luthers Theologie der Antagonismen – gerade auch im Blick auf das Verhältnis zum Judentum. Hatte doch der Reformator aus Wittenberg gemeint, sein großes Anliegen vom Evangelium der Freiheit kontrastieren zu müssen gegenüber einem angeblich gesetzesverhafteten Judentum. Er blieb auch in seiner Freiheitstheologie dem alten Gegensatz



Deutsch-israelische Gruppe beim Setzen eines Baumes zu Ehren von Hermann Maas im Gilboa-Gebirge, 1953
(Landeskirchl. Archiv 154 Nr. 1053,1)

zwischen *perfidia judaica* und *fides christiana*, zwischen vermeintlicher jüdischer Halsstarrigkeit und christlicher Glaubensfrische verhaftet. Die Würde eines jüdischen religiösen Lebens außerhalb des Christlichen war für Luther theologisch undenkbar, illegitim, gar blasphemisch. Der Doktor des von ihm so hoch geschätzten Alten Testaments konnte doch zu keiner Zeit eine aus eben diesem Buch lebende jüdische Glaubens- und Lebensweise positiv in seiner Theologie denken. Es konnte nicht sein, was sozusagen theologisch nicht sein durfte! Ein einziges Miterleben synagogaler Liturgie an den Hohen Feiertagen zwischen Rosch ha-Schana und Jom Kippur hätte allerdings dem Prediger der unverdienten Gnade Gottes die antijüdische Binde von den Augen nehmen können: *Avínu malkénu chonénu va'anénu ki ejn bánu ma'assím! asséh immánu tsedaká va-chässäd ve-hoshi'énu* – »Unser Vater, unser König, sei uns gnädig und erhöere uns, denn wir haben keine Werke vorzuweisen! Übe an uns Gerechtigkeit und

Gnade und errette uns!« So beten die Synagogengemeinden seit Jahrhunderten überall auf der Welt – auch im unierten Baden mit seinen 10 jüdischen Gemeinden, samt Kantoren, Rabbinern und Synagogen mit gerade mal 5000 Mitgliedern. Zu Zeiten der badischen Union lebten freilich ein Vielfaches mehr Jüdinnen und Juden im Badischen.

Doch das Erbe eines alten Antijudaismus war auch mit dem Eingehen der Union nicht von heute auf morgen abgetan. Wohl verlief zum Anfang des 19. Jahrhunderts im nachmaligen Baden die Richtung hin zu einer staatsbürgerlichen Anerkennung, sprich Emanzipation der Juden; im Großherzogtum unter Karl Friedrich lebten ca. 12 000 Juden und stellten 1,5 % der Bevölkerung. Die Jahre 1807 bis 1809 sahen Konstitutionsedikte, bei denen auch den Juden staatsbürgerliche Rechte (und Pflichten, z. B. Militärdienst) verliehen wurden. Juden durften Land erwerben, Gewerbe betreiben usw. Und doch blieben sie lediglich Schutzbürger ohne freie Ortswahl, etwa mit der Auflage am Geburtsort wohnen zu bleiben. Neue Strukturen für das Judentum in Baden bildeten sich heraus: Seit 1809 leitet der Oberrat die Geschicke der Israeliten in Baden. Bei alledem zeigte sich die Obrigkeit im Land judenfreundlicher als weite Teile der Bevölkerung: 1819/20 im Nachgang zur Ermordung des Staatsrats Kotzebue kam es in Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und anderen Städten zu den berüchtigten »Hep-Hep-Stürmen« gegen die Juden. Jahrzehnte sollten noch vergehen bis zum Gesetz über die volle bürgerliche Gleichstellung der Juden am 4. Oktober 1862 – und auch damit war ein verlässliches Ziel längst nicht erreicht.

Lange in den überkommenen Denkmustern verhaftet haben die Kirchen der Reformation und mit ihnen weite Teile der ökumenischen Christenheit inzwischen aber un-

missverständlich umgedacht und neue Wege gebahnt – profiliert und sehr deutlich z. B. in der Kundgebung der EKD-Synode am 11. November 2015. Die EKD-Synode löste eine lang gehegte Erwartung ein und formulierte:¹ »Luther verknüpfte zentrale Einsichten seiner Theologie mit judenfeindlichen Denkmustern.« Damit war klargestellt: Es bedarf an *zentralen* Punkten einer Reformulierung reformatorischer Theologie überhaupt. Es wird hier nicht ausreichen, den einen oder anderen antijüdischen »Ausrutscher« zu korrigieren. Es wird auch nicht damit getan sein, sich von den schändlichen Judenschriften des späten Luther zu distanzieren. Was dem Reformator verschlossen blieb, ist heute klarer denn je auszusagen: Kirche der Umkehr ist eine Kirche in bleibender Bezogenheit auf das erst- und bleibend erwählte Volk Gottes. Reformatorische Kirche ist darin *semper reformanda*, dass sie sich immer wieder auf den Weg zu einer nicht antijudaistischen reformatorischen Theologie, einer Theologie im christlich-jüdischen Dialog rufen lässt. Im Vorfeld des 500sten Reformationsjubiläums ging die EKD-Synode dann noch einen entscheidenden Schritt weiter und formulierte ein klares Nein zur sogenannten Judenmission, gleichsam ein Lackmустest auf die Ernsthaftigkeit einer erneuerten Beziehung der evangelischen Kirche zum Judentum. In der Kundgebung vom 6.11.2016 setzte die Synode sozusagen den kirchenoffiziellen Standard und formulierte:² »Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen,

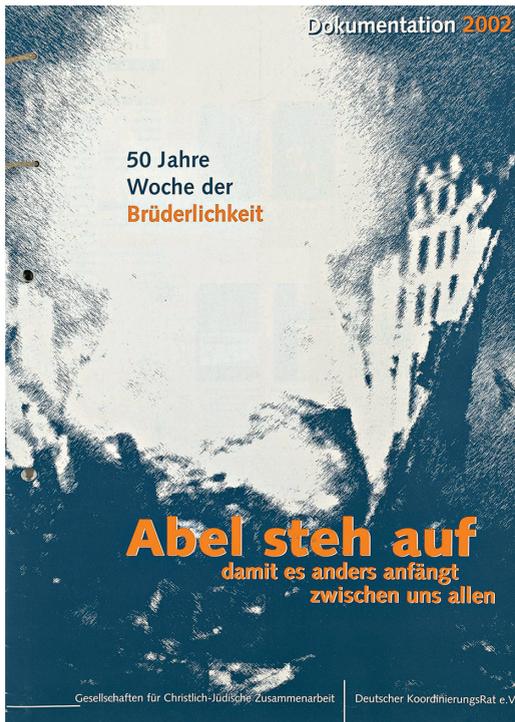
Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.«

All dies gilt selbstverständlich auch in Baden und trägt auch unsere Landeskirche mit – in langsamen Schritten des Verlernens alter Muster und des Erlernens einer neuen theologischen Haltung.

Unübersehbar hatten sich gegen Ende der Siebziger Jahre neue Schritte im christlich-jüdischen Verhältnis angebahnt. Schon 1961 war die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag auf den Plan getreten. Das zweite Vatikanische Konzil hatte Mitte der Sechziger in »Nostra Aetate« mutige Worte einer erneuerten Beziehung zum Judentum gefunden. Die Studienkommission der EKD hatte 1975 ihre erste wegweisende Studie vorgelegt, die seinerzeit ohne Zweifel als bahnbrechend empfunden werden konnte. Die 40. Wiederkehr der Pogromnacht vom 9. November 1938 war intensiv ins Bewusstsein getreten. Die Fragen um die Verfolgung und Vernichtung jü-



Benennung einer Straße in Heidelberg's Partnerstadt Rehovot nach Hermann Maas. Auf dem Foto u.a. Heidelberg's Oberbürgermeisterin Beate Weber und Kornelie Maas, 1995 (Landeskirchl. Archiv 154 Nr. 1060)



Plakatmotiv zum 50jährigen Jubiläum der Wochen der Brüderlichkeit 2002 (Landeskirchl. Archiv 163.01, Nr. 59)

dischen Lebens unter dem Regime des Nationalsozialismus in Deutschland lagen auf dem Tisch. Der Begriff »Holocaust« rückte in den Vordergrund. Nach Jahrzehnten des Desinteresses an den Fragen der Judenfeindschaft und der kirchlich-theologischen Dimension dabei suchten nun viele, gerade auch junge Menschen nach Orientierung und interessierten sich für die Begegnung mit Jüdinnen und Juden.

Mit dem Jahr 1980 wurde ein neues Kapitel in der Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen aufgeschlagen. In weiten Bereichen der kirchlich-theologischen Landschaft herrscht die Überzeugung, dass sich in kaum einem theologischen Text die Einsichten in die Überwindungsbedürftigkeit einer tief verwurzelten kirchlichen Lehre von der Substitu-

tion Israels, die Abkehr vom christlichen Triumphalismus gegenüber dem Judentum und einer antijüdischen Auslegung der Schrift sowie nicht zuletzt die Überzeugung einer gemeinsamen Weltverantwortung von Juden und Christen so sehr verdichtet haben wie im Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode »Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden« aus dem Jahr 1980.³ Ein Text, der auch bis nach Baden starke Wirkung entfaltet hat. In den Mittelpunkt ihrer Erklärung rückt die rheinische Synode die fundamentale Aussage in 4,4:

Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, daß die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist.

Damit bringen die Mütter und Väter der rheinischen Synode die Überzeugung zum Ausdruck: Im *Glaubenssatz* von der bleibenden Erwählung des Gottesvolkes und der Bundsgemeinschaft mit ihm gewinnt die Kirche theologisch entscheidend ihre *Gleichzeitigkeit mit Israel* zurück.⁴ Selbst das dem Synodalbeschluss vorangestellte biblische Motto aus Röm 11,18b – »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« – böte ja für sich allein genommen noch nicht die Gewähr dafür, von Israel nicht erneut in Begriffen des Vergangenen und des Unterlegenen zu sprechen; erst die theologische Akzeptanz des gegenwärtigen, lebendigen Judentums in seiner Gottesbeziehung signalisiert wirklich »Umkehr und Erneuerung«. Dass am Ergreifen dieser theologischen Option nichts weniger hängt als die Abkehr von den Denkstrukturen, die seitens der Kirchen Auschwitz nahezu unwidersprochen geschehen ließen, ist für die Synode eine durchgängig wichtige Erkenntnis. Die Erklärung formuliert in 4,7:

Diese Nichtachtung der bleibenden Erwählung Israels und seine Verurteilung zur Nichtexistenz haben immer wieder christliche Theologie, kirchliche Predigt und kirchliches Handeln bis heute gekennzeichnet. Dadurch haben wir uns auch an der physischen Auslöschung des jüdischen Volkes schuldig gemacht.

Die rheinische Synodalerklärung versteht sich in besonderem Maße als ein Stück bewusster post-Schoa-Theologie. Von der wiedergewonnenen Gleichzeitigkeit mit Israel aus kann sich die Kirche »dankbar« rückbesinnen auf die »gemeinsame Grundlage für Glauben und Handeln von Juden und Christen« in Gestalt der alttestamentlichen »Schriften« (4,2); sie kann sich neu der Sendung Jesu Christi vergewissern, »der als Messias Israels der Retter der Welt ist und die Völker der Welt mit dem Volk Gottes verbindet« (4,3). In der Gleichzeitigkeit mit Israel findet sich die Kirche »im Alltag der Welt« vor, herausgefordert zur gemeinsamen Wahrnehmung ihrer Verantwortung für die Welt im Horizont gemeinsamer Hoffnung auf Gottes Zukunft:

Wir bekennen die gemeinsame Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt (4,8).

Um die Wende in die 80er Jahre waren in einigen Landeskirchen Studien- und Arbeitskreise im Entstehen begriffen – in Gestalt des »Studienkreises Kirche Israel« auch in Baden.

Nach intensiver Vorbereitung durch den »Studienkreis Kirche und Israel« verabschiedete die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden am 3. Mai 1984 folgende Erklärung

zum Verhältnis »Christen und Juden« – ihre Kernaussagen lauten:⁵

1. Die Synode stellt sich der geschichtlichen Notwendigkeit, aufgrund biblischer Einsicht ein neues Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk zu gewinnen. ... Deshalb bekennen wir betroffen die Mitverantwortung und Schuld der Christenheit in Deutschland am Holocaust.
2. In unserem Bemühen um ein neues Verstehen stellen wir dankbar fest, dass das Alte Testament gemeinsame Grundlage für Glauben und Handeln von Juden und Christen ist. ... Das »Neue« ersetzt nicht das »Alte«.
3. Wir glauben an Gottes Treue: ... Die Erwählung Israels wird auch nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben. ... Im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber wollen wir unser Verhältnis zu den Juden neu verstehen und festhalten, was uns mit ihnen verbindet:
4. Wir bekennen mit den Juden Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir glauben mit den Juden, dass Gerechtigkeit und Liebe Weisungen Gottes für unser ganzes Leben sind. Wir hoffen mit den Juden auf einen neuen Himmel und eine neue Erde und wollen mit ihnen in der Kraft dieser Hoffnung für Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt arbeiten.

Wiederum in sorgfältiger Vorbereitung durch den Studienkreis fand diese fundamental neue theologische Bestimmung der christlich-jüdischen Beziehungen Eingang auch in die landeskirchliche Grundordnung, sozusagen ganz weit vorne – noch *vor* dem Stichwort »Ökumenische Beziehungen« (Art. 4) – in die Grundartikel der Kirchenverfassung. In Artikel 3 heißt es laut Beschluss der

Landessynode in der Formulierung von 2001 bzw. 2007:⁶

Die Evangelische Landeskirche in Baden will im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber festhalten, was sie mit der Judenheit verbindet. Sie lebt aus der Verheißung, die zuerst an Israel ergangen ist, und bezeugt Gottes bleibende Erwählung Israels. Sie beugt sich unter die Schuld der Christenheit am Leiden des jüdischen Volkes und verurteilt alle Formen der Judenfeindlichkeit.

Diese Sätze bilden seitdem sozusagen die Basis und Geschäftsgrundlage für alle landeskirchlichen Initiativen und Aktivitäten im christlich-jüdischen Gespräch. Sie finden ihre Umsetzung in Angeboten der Fortbildung, in Beiträgen zur Gestaltung der Gedenkkultur, der gottesdienstlichen Vollzüge, in Gesprächskreisen auf verschiedenen Ebenen und in vielem mehr. In Baden haben sich inzwischen zehn jüdische Gemeinden neu etabliert, mit ihren Gemeindegliedern, Rabbinern, Kantoren, in ihren Synagogen und Gebetsräumen überall im Land – allesamt in kontinuierlichem Gespräch mit kirchlichen Kreisen.

Die von der Landessynode formulierten Grundeinsichten in das christlich-jüdische Verhältnis sind auch Orientierungsgröße für die Wahrnehmung des israelisch-palästinensischen Konflikts: Die badische Landessynode hat seinerzeit auf das Kairos-Palästina-Dokument aus dem Jahr 2009 geantwortet und einen geschwisterlich-kritischen Brief formuliert. Die badische Synode versucht damals und heute in diesem schwierigen Feld die geschwisterliche Verbundenheit mit den palästinensischen Christinnen und Christen im einen Leib Christi zusammenzudenken mit ihrem konstitutiv-bleibenden Israelbezug als Kirche und ihrem klaren Eintreten gegen alle Formen des Antisemitismus.⁷

Dazu nun noch abschließend: Auch das Festjahr des Unionsjubiläums mit der gleichzeitigen Würdigung 1700jähriger jüdischer Präsenz in unseren Breiten – auch dieses Jahr wie all die Jahre in der Geschichte war und ist immer wieder Schauplatz antisemitischer Äußerungen und Übergriffe. Die aufgepflanzten Banner der Partei »Die Rechte« im letzten Wahlkampf zum Europaparlament mit der Aufschrift »Israel ist unser Unglück« stehen für die Existenz einer Judenfeindschaft in unserer Gesellschaft, die in alten und neuen Gewändern immer wieder zum Vorschein kommt und in die gesellschaftliche DNA geradezu eingegraben scheint. Für eine Kirche, die mit dem Judentum befreundet ist, kein Grund sich mit antisemitischen Aversionen und Verschwörungsmäthen abzufinden! Die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden hat bei der Herbsttagung 2018 auch hier deutliche Worte gefunden:⁸ »Wo auch immer jüdisches Leben diskreditiert, beeinträchtigt oder gar angegriffen wird, erhebt die Landessynode entschieden Widerspruch und sagt den jüdischen Gemeinden ihre unverbrüchliche Weggemeinschaft zu. Christlicher Glaube und Judenfeindlichkeit schließen einander aus. Wir wenden uns gegen jede Form von Antisemitismus.«

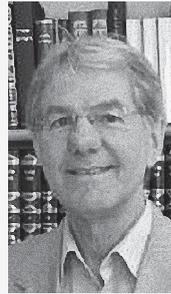
So ist zu hoffen und dafür aktiv zu werben, dass der badisch-unierte Festjubiläum über 200 Jahre Kirchengemeinschaft zur Mitfreude wird über die lebendige Gegenwart jüdischer Menschen und Gemeinden in unseren Städten, Dörfern und Regionen. Jüdisches Leben in der Verheißung Gottes verbürgt auch unserer Kirche Zukunft.

Anmerkungen

1 Textzugänglich in: https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html (zuletzt aufgerufen am 12.1.2021).

- 2 Text zugänglich in: https://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/s16_05_6_kundgebung_erklaerung_zu_christen_und_juden.html (zuletzt abgerufen am 12.1.2021).
- 3 Wiedergegeben in der »Handreichung« Nr. 39 der Rheinischen Landeskirche. Zur umfassenden Würdigung dieser Synodalerklärung vgl. (Hg.) B. Klappert/H. Starck, Umkehr und Erneuerung, Neukirchen 1980.
- 4 Es darf angemerkt werden, dass sich die »Entdeckung unserer Gleichzeitigkeit mit den Juden« in bemerkenswerter Weise mit der von E. Stegemann u. a. herausgegebenen Vortragsreihe »Auschwitz – Krise der christlichen Theologie« 1979/80 an der Heidelberger Theologischen Fakultät verbindet; das Stichwort findet sich im Nachwort des Sammelbandes, 179.
- 5 Texte zugänglich als Download in: https://www.ekiba.de/html/content/christlich_juedischer_dialog5860.html (zuletzt abgerufen am 12.1.2021)
- 6 Text zugänglich in: <https://www.kirchenrecht-baden.de/document/27489> (zuletzt abgerufen am 12.1.2021).

- 7 Vgl. hierzu weitere Informationen in: https://www.ekiba.de/html/israel_palaestina.html (zuletzt abgerufen am 12.1.2021).
- 8 Text mit weiteren Informationen zugänglich in: https://www.ekiba.de/html/aktuell/aktuell_u.html?&m=16515&cataktuell=&m=5755&artikel=17169&stichwort_aktuell=&default=true (zuletzt abgerufen am 12.1.2021).



Anschrift des Autors:
Pfarrer Prof. Dr. Klaus Müller
Landeskirchlicher Beauftragter
für das christlich-jüdische Gespräch.
Leitung Abteilung »Migration, Interkulturelle Kompetenz, Interreligiöses Gespräch«
Evangelischer Oberkirchenrat
Blumenstraße 1–7
76133 Karlsruhe

verlag regionalkultur

versandkostenfrei für Endkunden innerhalb der Bundesrepublik Deutschland
Bahnhofstraße 2 • 76698 Ubstadt-Weiher • Tel. 07251 36703-0 • www.verlag-regionalkultur.de



Johannes Ehmann, Gottfried Seebaß (Hrsg.)

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert Band III: Heidelberger Universitätstheologie

Das Augenmerk bei den hier vorgestellten 22 Lebensbildern liegt diesmal in den Biografien von Theologen, welche in der Zeit des Großherzogtums und Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“, im Zweiten Weltkrieg und bis in die Gegenwart, die Geschichte der badischen Universitätstheologie in Heidelberg maßgebend durch ihr Wirken prägten. Der Leser bekommt Einblicke in damalige Wissensvermittlungen, den streitbaren Diskursen und Theorien rund um den protestantischen Glauben, welche in ihrer Zeit oder sogar darüber hinaus von Bestand sind.

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden. Band III: Heidelberger Universitätstheologie. Hrsg. von Johannes Ehmann, begonnen von Gottfried Seebaß. Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. 10.
520 S. mit 23 Abb., fester Einband. ISBN 978-3-89735-515-6. EUR 38,00